

## Karl Marx als Ökonom

Frank Niess im Gespräch mit Hans G. Nutzinger

Eine Sendung des Bayrischen Rundfunks, 2. Programm, vom 9.3.1983,  
von 19.30 bis 20.00 Uhr

### Niess:

Karl Marx hat aus seinen vielseitigen philosophischen und historischen Studien schon im Sommer 1843 den Schluß gezogen, daß die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft, d.h. also die Gesamtheit der sozialen Verhältnisse, in der Politischen Ökonomie zu suchen sei. In Paris, wo er sich von Oktober 1843 an aufgehalten hatte, widmete er sich dem Studium der Nationalökonomie, und er hat sich dann eigentlich zeitlebens intensiv damit beschäftigt. Dank Friedrich Engels, mit dem Marx Ende November 1842 erstmals zusammengetroffen war, lernte er die britische Nationalökonomie kennen, vor allem Adam Smith und David Ricardo; er hat ihre Schriften sehr eingehend studiert und sich kritisch damit auseinandergesetzt. Die Hauptkennzeichen dieser Auffassung, der klassischen Nationalökonomie könnte man auch sagen, sind dadurch deutlich: Durch die eigenständige Verfolgung der Privatinteressen in der Wirtschaft wird zugleich auf eine merkwürdig automatische Weise - könnte man fast sagen - der Volkswohlstand gemehrt, so haben die liberalen, die klassischen Ökonomen gelehrt. Der Staat sollte sich weitgehend aus dem Wirtschaftsleben heraushalten, er sollte nur die Funktion der Ordnungsmacht übernehmen, er sollte für Rechtssicherheit sorgen im Wirtschaftsleben, da nach Auffassung der klassischen Nationalökonomie die freie Konkurrenz von selbst die Preise, die Beschäftigung und auch das Einkommen regeln würde bzw. auch die Produktion, die Verteilung, den Konsum, das Sparen und die Investitionen in einem natürlichen Gleichgewicht halten würde. Es ergibt sich da ein Automatismus wie von einer Geisterhand, der "invisible hand", von der Smith gesprochen hat: Wie von einer solchen Hand gelenkt, kommt die Wirtschaft am Ende immer wieder ins Gleichgewicht, in Ordnung. Ein besonderes Kennzeichen dieser Auffassung ist auch, das im Grunde geschichtslos ist: Sie sieht den Kapitalismus als das Endstadium der geschichtlichen, historischen ökonomischen Entwicklung an; darüber hinaus gibt es nichts; es ist das Ende der Geschichte. Zum anderen ist auch kennzeichnend für diese "Wirtschaftsphilosophie", könnte man vielleicht auch sagen, daß dem Menschen dort ein Hang zum Tausch,

zu ganz bestimmten ökonomischen Verhaltensweisen angeboren ist und daß die Warenproduktion gewissermaßen in der menschlichen Natur verwurzelt ist. Was verbindet nun Karl Marx, der die klassische Nationalökonomie kannte, mit den Ökonomen Smith und Ricardo und was unterscheidet ihn?

Nutzinger:

Ja, man könnte vielleicht sagen, daß ihn unmittelbar mit den klassischen Ökonomen verbindet das Instrumentarium und ein Teil der Fragestellungen, die Sie ja schon charakterisiert haben. Allerdings, was Marx gemacht hat, ist ja eine Kritik der Politischen Ökonomie gewesen, d.h. er setzt sich mit den Anschauungen des Liberalismus kritisch auseinander, und seine Kritik läuft im Grunde auf zwei Punkte hinaus: In dem einen Punkt, das haben Sie bereits angedeutet, geht es darum, daß die Kategorien der Politischen Ökonomie - Geld, Kredit, Arbeitsteilung, Wert, Markt usw. - ahistorisch entwickelt werden; es wird nichts über die Genese dieser Kategorien gesagt, und das ist ein Kritikpunkt, den Marx schon früh - vor seiner intensiven Beschäftigung mit der klassischen Politischen Ökonomie - entwickelt. Der zweite Punkt ist aber, daß Marx der "unsichtbaren Hand" eine "sichtbare Hand" gegenüberstellt, nämlich die sichtbare Hand des Kapitalisten, des Unternehmers und seiner Beauftragten im Unternehmen. Das Bild der Gesellschaft, das Smith, Ricardo und Mill suggerieren, ist für Marx unzutreffend. Für Marx ist die Gesellschaft keine Ansammlung handeltreibender Individuen, sondern für Marx ist die Gesellschaft konstituiert durch den Gegensatz von Arbeitern und Unternehmern (Kapitalisten) im Betrieb; Das Kommando des Kapitals", d.h. die Herrschaft des Unternehmers über den Arbeiter im Betrieb, das ist das eigentliche Kennzeichen des Marxschen Werkes. Und von daher setzt er der bürgerlichen Gesellschaft, einer Ansammlung gleicher, frei miteinander kontrahierender Individuen, gegenüber eine Vorstellung einer zweigeteilten dichotomischen Gesellschaft mit einer herrschenden Klasse von Kapitalisten und einer beherrschten von Arbeitern.

Niess:

Er betont also auch sehr viel stärker die sozialen Beziehungen, als das in der klassischen Ökonomie geschehen ist?

Nutzinger:

Ja, obwohl man dazu sagen muß, daß sich bei Smith und bei Ricardo

natürlich sehr viele soziale Bezüge finden: Der Begriff der "Klasse" und der Begriff der "sozialen Auseinandersetzung" ist natürlich den klassischen Ökonomen nicht fremd. Was Marx kritisiert, ist etwas anderes, nämlich daß das Gesellschaftsbild, das zugrunde liegende Gesellschaftsbild der klassischen Ökonomie falsch ist. Es wird im Grunde alles als Markttausch oder als verlängerter Markttausch gedacht. Dabei geht die unmittelbare Erfahrung verloren, daß in der Produktion das Arbeitsvermögen des Arbeiters umgesetzt wird in konkrete Arbeitsleistung in einem betrieblichen Herrschaftssystem, das sich historisch in den letzten 200 Jahren - also von 1600 bis 1800 - herangebildet hatte.

Niess:

Als Marx am 14. September 1867 den ersten Band seines Hauptwerks "Das Kapital" veröffentlichte - er ist zu dieser Gelegenheit, zur Drucklegung eigens nach Deutschland gefahren -, als die ersten tausend Exemplare also des Kapitals, Band I, erschienen sind, lagen 25 Jahre unsäglicher Mühen hinter Marx. Immer wieder war er der Hoffnung gewesen, daß das Werk jetzt vollendet sein würde; es folgten dann aber wieder neue Studien. Er hat für dieses monumentale Werk, das im Grunde genommen seine ökonomische Theorie enthält im wesentlichen, er hat dafür wie ein Pferd gearbeitet, und trotzdem hat es ihm gerade so viel eingebracht, wie die Zigarren gekostet haben, die er beim Schreiben brauchte. In Schichtarbeit sozusagen hat er sich dieser Fron unterworfen; er hat nachts geschrieben, hat tagsüber im Britischen Museum in London geforscht, und er hat da vor allem Quellenstudium betrieben. Er hat die Berichte der englischen Fabrikinspektoren studiert, er hat sich mit Agrochemie beschäftigt, mit Landwirtschaft, mit Kinder- und Frauenarbeit, auch mit den Wohnverhältnissen der englischen Arbeiter. Und aus dieser ungeheuren Materialfülle hat er gewissermaßen die allgemeinen Tendenzen der Ökonomie und des sozialen Lebens herausdestilliert, er ist zu Gesetzmäßigkeiten gekommen. Sein Ziel war es ja, die ökonomischen Bewegungsgesetze der modernen Gesellschaft zu enthüllen. Er wollte von der Erscheinung zum Wesen der Sache vordringen, vom Einfachen zum Komplizierten, und er ist von der lebendigen Betrachtung eben dieser Lebensverhältnisse, Wohnverhältnisse z.B., zum abstrakten Denken gelangt. Kann man sagen, daß die Abstraktion das Wesentliche seiner Methode ist?

### Nutzinger

Das kann man sicher so sagen, aber das verbindet ihn natürlich mit der klassischen Ökonomie; was ihn unterscheidet, ist die Art der Abstraktion. Wie ich vorhin schon gesagt habe, Marx abstrahiert sein Bild der Gesellschaft aus der Beobachtung der Unterordnung des Arbeiters in der kapitalistischen Fabrik, die ja Marx, etwa im "Kommunistischen Manifest", als hierarchisch gegliedert, ja militärisch organisiert sieht. Für die klassischen Ökonomen, mit denen er sich ein Leben lang auseinandergesetzt hat, war das Bild der Gesellschaft ein anderes: Sie abstrahieren es aus den von ihnen analysierten Marktbeziehungen. Das heißt, der wesentliche Streit, wenn man so will - er wurde ja nur von Marx geführt, die klassischen Ökonomen haben ihn ja gar nicht beachtet -, der wesentliche Streitpunkt war eigentlich derjenige, was die richtige, was die angemessene, was die wesentliche Abstraktion sei. Vielleicht noch eine Bemerkung dazu: Die Art der Abstraktion bestimmt die Art und Weise, wie die Klassiker, bzw. wie Marx die ökonomischen realen Dinge sehen. Das Phänomen der Macht erscheint in der klassischen und nachklassischen Ökonomie als ein Phänomen von Marktmacht, d.h. von Ausbeutung dadurch, daß eine Marktseite stärker ist als die andere. Für Marx dagegen sind das alles nachgelagerte Phänomene; für ihn ist Macht zunächst einmal konstituiert in der kapitalistischen Fabrik, in der Existenz des freien Lohnarbeiters, der doppelt frei ist: frei im Sinne der liberalen Theorie - nämlich von feudalen Beschränkungen -, aber eben auch frei von alledem, was ihn am Verkauf seiner einzigen Ware, der Ware Arbeitskraft hindert - nämlich etwa anderes vorhandenes Vermögen. Das heißt, der entscheidende Punkt für eine Einordnung von Marx ist nicht die Tatsache, sondern die Art der Abstraktion.

### Niess:

Sie haben von Ware gesprochen, von der Ware Arbeitskraft. Die Ware ist ja nun eine ganz zentrale Kategorie der Politischen Ökonomie; sie ist im Grunde die Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise und ist zugleich auch ihr Ergebnis. Wir müssen ja hier wohl trennen zwischen zwei Dingen: dem Gebrauchswert, den ein Produkt hat auf der einen Seite - wenn es z.B. ganz bestimmte Bedürfnisse nach Kleidung, nach Essen usw. befriedigt -, und auf der anderen Seite dem Tauschwert, der im Grunde eine gesellschaftliche Beziehung zwischen den Eigentümern von Waren ausdrückt. Eine Warenproduktion hat es ja auch vor dem

Kapitalismus schon gegeben, als bestimmte Produkte auf den Markt gebracht wurden und dort nicht nur ihres Gebrauchswerts wegen, sondern ihres Tauschswerts wegen gehandelt wurden. Das Besondere am Kapitalismus ist ja nun aber, daß auch die Arbeitskraft als Ware gehandelt wird. Erst als die Besitzer der Produktionsmittel, z.B. die Bauern oder Handwerker, dieser Produktionsmittel ledig waren, ihrer beraubt wurden, und sich als Lohnarbeiter verdingen mußten, also ihre Arbeitskraft auf dem Markt verkaufen mußten, erst von da an kann man ja von einem Kapitalismus sprechen.

Nutzinger:

Man kann es vielleicht mit Marx' eigenen Worten sagen. Marx hat im Kapitel 51 des 3. Bandes des Kapitals eine exzellente Zusammenfassung seiner Theorie gegeben, indem er genau das thematisiert, was Sie angesprochen haben, nämlich die Tatsache, daß Warenproduktion, d.h. die Produktion von Gütern für den Markt, kein spezifisches Merkmal der kapitalistischen Produktionsweise ist, sondern zwei Dinge: die Universalisierung der Warenproduktion, daß jetzt ein immer größer werdender Teil der Erstellung von Gütern für den Markt erfolgt, daß also die Unmittelbarkeit zwischen Herstellung und Konsum nicht mehr gegeben ist; und zweitens, daß es eine besondere Ware gibt, nämlich die Ware Arbeitskraft, deren historische Existenzbedingung das Entstehen einer Schicht freier Lohnarbeiter war. Nun, was ist diese Ware? Sie ist ein zunächst noch nicht konkret ausgedrücktes Potential, ein Leistungsvermögen des Arbeiters, dessen konkrete Umsetzung in Leistungen in einem betrieblichen Herrschaftsprozess erfolgt.

Niess:

Wenn man von einem etwas naiven Verständnis des Kapitalismus ausgeht, von einem Verständnis, das von Marx noch nicht getrübt ist, dann sieht das Wirtschaftsleben ja so aus, daß die Unternehmer, jeder für sich, die kapitalistischen, die individuellen Kapitalisten, ihren eigenen Profit zu machen suchen, daß sie nur ihren eigenen Interessen nachgehen und daß daraus im Grunde genommen ja Planlosigkeit entstehen müßte. Aber es entsteht kein Chaos, sondern am Ende doch wieder Ordnung, so ähnlich wie es auch schon die klassischen Nationalökonomien gesagt haben, und all dies geschieht nach der Marxschen Theorie durch das Wertgesetz. Dieses Wertgesetz ist zuständig für die quantitativen Be-

ziehungen von Produktion und Tausch, es regelt z.B. die Tauschrate der Güter, es regelt die Quantität jedes produzierten Gutes, d.h. also, bestimmt in welchen Bereichen, in welchen Produktionszweigen wieviel jeweils produziert wird, und es regelt auch die Zuteilung der Arbeitskraft auf die verschiedenen oder für die verschiedenen Produktionszwecke. Welches sind nun die Voraussetzungen für das Funktionieren des Wertgesetzes, und wie funktioniert es in der Praxis?

Nutzinger:

Den Ausdruck "Wertgesetz" verwendet Marx selbst eigentlich kaum, es ist mehr ein Begriff der post-Marx'schen Literatur. Aber zunächst einmal kann man sagen, daß der Begriff des Wertes ja wiederum von der klassischen Ökonomie übernommen wurde, auch die Unterscheidung in den "Tauschwert" und in den "Gebrauchswert" der Güter. Beim Tauschwert übernimmt Marx zunächst einmal genau das, was Smith und Ricardo gesagt haben, daß er sich in erster Approximation - also in erster Annäherung bestimmt durch die gesellschaftlich notwendige, d.h. durchschnittlich notwendige Menge an Arbeit direkt und indirekt für die Erstellung eines Produktes. Das ist die quantitative Definition und sie bedeutet in ihrer Anwendung auf die Ware Arbeitskraft, daß diese bestimmt ist durch die zur Reproduktion dieser Ware (zur Wiederherstellung dieser Ware) notwendigen Arbeitsaufwendungen zur Herstellung der Lebensmittel oder Subsistenzmittel, wie Marx das nennt. Das ist, glaube ich, ganz wichtig für das, worauf wir noch kommen werden: für Marx "Mehrwerttheorie". Nun, das Wertgesetz ist ein Marx'scher, oder besser gesagt, ein marxistischer Begriff, um das zu thematisieren, was Smith mit seiner Vorstellung der "unsichtbaren Hand" verband, nämlich die Tatsache, daß das individuelle Wirken des einzelnen Warenbesitzer nicht notwendig zum Chaos, nicht notwendig zur Anarchie führen muß, sondern daß sich in diesem individuellen Wirken unter bestimmten Voraussetzungen ein gesellschaftlicher Zusammenhang herstellt, ein gesellschaftlicher Zusammenhang, der möglicherweise dafür sorgt, daß dieses individuelle Handeln sich über ein Preissystem, über ein Wertsystem, koordiniert. Marx hat - allerdings im Gegensatz zu Smith den ungleichgewichtigen Charakter dieses Prozesses sehr stark hervorgehoben; er ist wesentlich weniger optimistisch als Smith über das Wirken der "unsichtbaren Hand". Insofern charakterisiert das Wertgesetz, wenn Sie so wollen, eine hypothetische Gleichgewichtssituation

eine nur gedankliche Gleichgewichtsvorstellung, von der Marx immer wieder sagt, daß sie nur durchschnittlich, nur fliehend, nur statistisch existiert, aber daß sie nicht real existiert. Für die klassischen Ökonomen dagegen war der Begriff des Gleichgewichts nicht nur eine rein gedankliche Vorstellung, sondern, um Smith zu zitieren, "der natürliche Zustand der Dinge". Das heißt also: Im Wertgesetz drückt sich für Marx die Tatsache aus, daß diese Produktion für den Markt in dem Sinne anarchisch ist, als das von Smith behauptete Gleichgewicht nicht notwendig realiter existiert. Im Gegenteil, er ist sehr skeptisch und betont immer wieder die Anarchie der Produktion, die sich hinter dem Rücken der Produzenten als blindes Naturgesetz durchsetzt. Insofern gibt es also einen wesentlichen Unterschied: einen - wenn Sie wollen - gewissen Optimismus der klassischen Ökonomen und einen sehr starken Pessimismus bei Marx.

Niess:

Man könnte es vielleicht auch mit anderen Worten so sagen, daß das Wertgesetz im Prinzip oder in der reinen Theorie zumindest das Verhältnis von Angebot und Nachfrage, z.B. auch das Verhältnis von angebotener Arbeitskraft und Nachfrage danach, regelt, im Gleichgewicht hält. Wir wissen jedoch, daß das in den verschiedenen Phasen des Wirtschaftslebens, der Konjunktur, nicht der Fall ist, sondern daß sich da sehr viele Ungleichgewichte ergeben. Nun soll aber dem Prinzip nach das Wertgesetz wie ein "blindes Naturgesetz" wirken: Hinter dem Rücken der Produzenten regelt es die Produktion und auch die Verteilung, so daß hier immer ein Gleichgewicht herrscht. Nun ist in der marxistischen Theorie ja die Auffassung vertreten, daß man in einer Übergangsgesellschaft, in einer Gesellschaft, die sich sozialistisch nennt, wegkommen müsse von diesem Wirken, von diesem blinden Wirken des Wertgesetzes und hinkommen müsse zu einer bewußten Planung der Produktion, der Organisation der Arbeit und auch der Verteilung. Das heißt also, daß hier dieses Wertgesetz abgelöst werden soll in seinen verschiedenen Erscheinungsformen und ergänzt oder ersetzt werden soll durch eine bewußte Planung, an der die Produzenten selbst auch mitbeteiligt werden. Eine andere Frage: Die Quelle für den Mehrwert ist die menschliche Arbeitskraft nach der Marxschen Theorie; die Arbeiter, um es kurz zu sagen, produzieren Waren, die mehr wert sind, als die Arbeiter zum Leben als Lohn bekommen. Wie kommt dieser Mehrwert zustande?

Nutzinger:

Er kommt zunächst einmal zustande aufgrund der Marxschen Definition des Wertes: Die Anwendung des Wertes auf die Ware Arbeitskraft bedeutet ja, daß der Arbeiter entlohnt wird mit dem Wert der Subsistenzmittel, der Mittel, die für seine Reproduktion, für die Reproduktion seiner Person und seiner Familie - also für seinen Lebensunterhalt notwendig sind. Damit wird ja eine Aussage darüber gemacht, daß der Arbeiter im Kapitalismus nicht in der Lage ist, etwa selbst zu sparen sondern er ist von vornherein auf eine Konsumfunktion beschränkt: Das ist eine logische Konsequenz der Anwendung des Wertbegriffs auf die Ware Arbeitskraft.

Niess:

Kann man es vielleicht auch zeitlich so sehen, auf die Arbeitszeit bezogen, daß ein Arbeiter nur einen Teil seines Arbeitstages für seinen Lebensunterhalt arbeitet und einen anderen Teil des Arbeitstages für diesen Mehrwert?

Nutzinger:

Das ist genau die Art und Weise, wie Marx es beschrieben hat. Der zentrale Punkt ist ja nun der: Wenn wir eine Gesellschaft haben, wie Marx sie meiner Ansicht nach zu Recht im 19. Jahrhundert sah, nämlich mit einer privilegierten Klasse von Leuten, die ein Monopol auf Produktionsmittel haben, und einer Masse eigentumsloser Lohnarbeiter, dann werden diese Kapitalisten, diese Unternehmer, Lohnarbeit nur dann einstellen, wenn diese mehr erzeugt, als zu ihrer Reproduktion erforderlich ist. D.h. also, eine notwendige Voraussetzung für den Einsatz menschlicher Arbeit ist die Tatsache, daß sie einen Überschuß über ihren Wert erzeugt - die Arbeitskraft -, und diesen Überschuß nennt Marx Mehrwert. Das heißt also, mit dem Begriff Mehrwert wird im Grunde nichts anderes gesagt, als daß die Arbeit für den Kapitalisten profitabel sein muß, andernfalls setzt er sie nicht ein. Er will mit dem Einsatz von Arbeit unter seiner Direktion, unter seinem Kommando, ja keine Verluste machen. - Aber vielleicht noch etwas zurück zum Wertgesetz: Es ist vielleicht irreführend zu sagen, daß das Wertgesetz unmittelbar die Preisverhältnisse, die Tauschraten bestimmt - das hat auch Marx nicht gesagt. Wie die klassischen Ökonomen nimmt er den Wertbegriff, nämlich die Bestimmung des Wertes durch die gesellschaftlich notwendige Arbeit, als einen ersten Ausgangspunkt,



und wie die klassischen Ökonomen modifiziert er das dann später, indem er dann sagt: Unter den Bedingungen des Konkurrenzkapitalismus modifiziert sich jetzt dieser Wert, er wird verwandelt in einen Preis, und zwar nach der Notwendigkeit, daß das eingesetzte Kapital in der Tendenz in allen Branchen denselben Profit, denselben Oberschuß erbringt. Das heißt also: Das Wertgesetz behauptet nicht, daß die gleichgewichtigen Preise den Werten entsprechen, sondern es sagt, daß hinter den gleichgewichtigen Preisrelationen im Konkurrenzkapitalismus die Verausgabung gesellschaftlich notwendiger Arbeit steckt. Ich schlage also vor, das Wertgesetz als eine qualitative Analyse zu verstehen, nämlich als den Hinweis darauf, daß hinter all diesen Erscheinungen des Marktes, all diesen Preisen, etwas anderes steckt, nämlich die herrschaftsbestimmte Verausgabung menschlicher Arbeit in der Fabrik. Ich glaube, das ist der wesentliche Punkt, während die quantitative Frage der Beziehung von Wert und Preis Gegenstand einer umfänglichen und meiner Meinung nach nicht besonders interessanten Diskussion geworden ist. Soweit es die sozialistische Debatte betrifft, von der Sie gesprochen haben, gibt es ja einfach das grundsätzliche Problem, daß Marx selbst den Wertbegriff für Warenproduktion reserviert hatte und daß seine nie systematisch entwickelte Vorstellung vom Sozialismus dahin ging, daß das eine Gesellschaft sein sollte, in der die Leute direkt, unmittelbar durch demokratische Entscheidung alles regeln. Ich selbst muß gestehen, ich sehe nicht, wie unter heutigen Bedingungen eine derartige Gesellschaft entstehen könnte, so daß die sozialistischen Länder sicherlich recht daran tun, sich zu überlegen, wie sie einen effizienten, einen wirksamen Preismechanismus erstellen können.

Niess:

Wir haben vom Mehrwert gesprochen, der nach jeder Produktionsphase - egal wie man das theoretisch sieht, nach einem Monat oder einem Jahr - anfällt. Was geschieht nun mit diesem Mehrwert? Er wird ja nicht von den Kapitalisten, die ihn zunächst einmal einstreichen, verpraßt, er wird ja nicht in Luxusgüter umgesetzt, sondern er wird z.T. wieder in die Produktion eingeschleust. Wenn das nicht der Fall wäre, hätten wir es nach der Marxschen Theorie mit der einfachen Reproduktion zu tun, d.h. also mit einer Wirtschaftsweise, die immer auf demselben Niveau vor sich hin wirtschaften würde, wobei nie ein Mehrprodukt herauskäme. Im Kapitalismus ist es nun ganz anders: Da haben wir eine

erweiterte Reproduktion, das bedeutet eben, daß ein Teil des Mehrwerts wieder in die Produktion zurückfließt. Mehr Tauschwert ist das Ziel der Produktion; die Bewegung des Kapitals ist, wie man auch sagen könnte, maßlos; es entsteht ein Zwang, das Kapital auszuweiden, um es zu erhalten. Warum eigentlich?

Nutzinger:

Ich glaube, das ist ein ganz entscheidender Erkenntnisfortschritt von Marx, daß er die Dynamik des Kapitalismus betont, daß jetzt der Markt nicht mehr die Funktion hat, eine Ware auszutauschen gegen eine andere, wie in der einfachen Warenproduktion, also nicht mehr Ware gegen Geld und Geld gegen eine andere Ware, sondern daß es jetzt darum geht, das Geld einzusetzen zum Kauf von Waren, die wieder in den Produktionsprozeß geworfen werden, um mehr Geld, um mehr Kapital zu erzeugen. Warum muß nun der Kapitalismus so funktionieren? Das hängt nach Marx zusammen mit seiner inneren Widersprüchlichkeit; der soziale Gegensatz zwischen Arbeitern und Kapitalisten in der Fabrik stellt sich ja nach Marx auch gesamtgesellschaftlich dar, d.h. die Konkurrenz im Kapitalismus erzwingt von allen Beteiligten sozusagen die Verfolgung ihrer Privatinteressen in einem Maße, das nicht mehr durch Überlegungen des persönlichen Nutzens, des persönlichen Gebrauchswerts bestimmt ist. Schauen wir uns mal den Kapitalisten an: Wenn er nicht laufend weiter investiert, dann wird er einfach von anderen Kapitalisten, von anderen Unternehmern, die das an seiner Stelle tun, aus dem Markt gedrängt. Und das ist ja auch historisch in den letzten hundert Jahren geschehen: Die von Marx behaupteten Prozesse der Konzentration und Zentralisation, d.h. also der Konzentration auf immer weniger und größere Unternehmen, haben zwar nicht so drastisch stattgefunden, wie Marx das gesagt hat, aber sie haben schon stattgefunden. Das heißt, die Dynamik des Kapitalismus ist nach Marx - dem ich in diesem Punkt folgen würde - ein Ausdruck der inneren Widersprüchlichkeit des Kapitalismus, der sich immer nur auf erweiterte Stufenleiter reproduzieren kann, also immer nur dadurch daß er immer mehr Geld erzeugt andernfalls bricht er zusammen - denken Sie nur an unsere gegenwärtigen Probleme.

Nless:

Zum Kapital, zu diesem Hauptwerk von Marx, heißt es in der vom Institut für Marxismus - Leninismus beim Zentralkomitee der KPdSU herausge-

gebenen Marx-Biographie, also in der offiziellen Marx-Biographie könnte man auch sagen, darin heißt es: Das Leben hat seine  $\sqrt{\quad}$  also des Kapitals  $\sqrt{\quad}$  wichtigsten wissenschaftlichen Schlußfolgerungen voll- auf bestätigt. Stimmt das eigentlich? Und wie ist das Kapital zu verstehen, als ein Buch, das eherne Gesetze angibt, nach denen sich die kapitalistische Ökonomie bewegt, wo man auch mit Sicherheit dann voraussagen kann, in welche Richtung sie sich bewegt, welches Ende sie nehmen wird, oder auch, ob sie auf Dauer bestehen wird, so ähnlich wie es die klassischen Nationalökonomien auch sahen? Oder ist das Kapital eigentlich nur ein Buch, das die Logik der ökonomischen Bewegung angibt, das in der abstraktesten Form, die man sich vorstellen kann - abgesehen von vielen Umständen, die da- gegenwirken, die mit hineinwirken in diese ökonomische Bewegung -, die also nur die Logik, die Richtung, die Tendenzen angibt?

Nutzinger:

Ja, ich würde dem erstgenannten Satz aus dieser offiziellen Biogra- phie zustimmen, wenn man sagt, daß die wesentliche Schlußfolgerung von Marx darin besteht, daß der Kapitalismus zu verstehen ist als eine Produktionsweise, charakterisiert durch die Existenz von Lohn- arbeit, durch den Einsatz von Arbeitskraft in der kapitalistischen Fabrik, durch die Notwendigkeit der Dynamik der Investition, der Reproduktion auf immer größerer Stufenleiter. Dieses generelle, wenn wir so wollen sozialstrukturelle Bild des Kapitalismus halte ich für unverändert richtig. Was Marx allerdings nicht gesehen hat, vielleicht auch nicht sehen konnte, sind ja die Modifikationen, die sich nicht zuletzt aufgrund seiner Analyse ergeben haben: Zum Beispiel gibt es heute ein Kommando des Kapitals sicherlich nicht mehr im ur- sprünglichen Marxschen Sinne. Wir haben heute Dinge wie Arbeitsrecht, wie Mitbestimmung und viele andere Dinge. Das heißt, das ursprüng- liche Bild, das Marx hatte, muß in wesentlichen Kategorien und in wesentlichen Aspekten heute modifiziert werden. Insofern würde ich also sagen: In einem sehr generellen Sinne besteht und bestätigt sich die Marxsche Analyse noch heute. Allerdings würde ich sagen, und zwar sehr hart und sehr entschieden: Versuche, bestimmte Marxsche Aus- sagen über langfristige Entwicklungen zu bestätigen oder zu wider- legen, werden in meiner Sicht dem Marxschen Anspruch nicht gerecht. Das heißt, Versuche etwa, die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus statistisch zu belegen, können in keiner Weise dazu benutzt werden,

um die Marxsche Analyse zu widerlegen oder zu bestätigen, denn ob der Kapitalismus gekennzeichnet ist durch Dynamik, ob er gekennzeichnet ist durch die Existenz von Arbeitskraft oder ob er gekennzeichnet ist durch eine dichotomische Scheidung der Gesellschaft, diese Frage muß anders beantwortet werden, nämlich indem man genau hinschaut, inwieweit diese strukturellen Merkmale heute noch gegeben sind. Was Marx an Tendenzen sieht, an Krisen, am Fall der Profitrate, an Konzentration, all das sind nachgelagerte, mögliche, mehr oder weniger zwingende Resultate seiner sozialstrukturellen Analyse. Der Versuch, Marx zu bestätigen oder zu widerlegen, indem man das jetzt statistisch überprüft, muß in die Irre führen, weil das sekundäre, abgeleitete Aussagen sind, und die Richtigkeit der sozialstrukturellen Analyse natürlich damit nicht erfolgen kann; allenfalls könnte man gewisse Anhaltspunkte für die Fruchtbarkeit seiner Analyse geben, wobei man eben sehen muß, daß gewisse Marxsche Tendenzen sich wiederfinden in der Realität und andere nicht wiederfinden. Das ist aber weder ein Beweis noch eine Widerlegung. Ich selbst würde sehr entschieden gegen die übliche Art der Beschäftigung mit Marx plädieren, nämlich daß man Marx belegt oder widerlegt: Man sollte mit ihm verfahren wie mit jedem großen Ökonomen; man sollte versuchen, von ihm zu lernen.